

Das mysteriöse Glaubens-Gen

Laut Wissenschaftlern könnte der Mensch einen Glaubensinstinkt haben. Wäre dieser angeborene Drang ein Beweis dafür, dass Gott nur eine Wunschvorstellung ist?

VON MARTIN AMREIN

Auch dieses Jahr versickten Schweizer Grossfirmen keine Weihnachtswünsche, sondern schrieben «Schöne Festtage» oder ganz international «Season's Greetings» auf ihre Grusskarten. Mit ihrer Religionsneutralität wollen die Konzerne nicht nur die Gefühle andersgläubiger, sondern gerade auch jene nichtgläubiger Menschen schonen. Denn die Grösse der zweiten Gruppe ist nicht zu unterschätzen: Laut einer Umfrage der EU glauben 45 Prozent der Europäer an keinen Gott.

«Im Gehirn verankert»

Der bekannteste Exponent der Nichtgläubigen ist der englische Evolutionsbiologe Richard Dawkins. Er gehört zu jenen Atheisten, die den Gottesglauben offen kritisieren. In seinem Buch «Der Gotteswahn» erklärte er vor drei Jahren, dass der Glaube an ein höheres Wesen ein gewaltiger Irrtum sei. Verantwortlich für verschiedenste Formen von Terrorismus, seien die Religionen «das eigentliche Übel unserer Zeit».

Nun versucht ein weiterer Engländer, die beiden Seiten zu versöhnen: Wissenschaftsjournalist Nicholas Wade, derzeit für die «New York Times» tätig,

Religiöses Tun stärkt den Zusammenhalt und ist damit ein evolutionärer Vorteil.

hat das Buch «The Faith Instinct» («Der Glaubensinstinkt») veröffentlicht. Seine These: In den Genen des Menschen ist der Drang verankert, Religionen auszuüben. Dies, weil religiöses Tun bei unseren Vorfahren den Zusammenhalt der Gruppe stärkte und damit in der Evolutiongeschichte ein Selektionsvorteil war. «Das entsprechende Verhalten wurde in den Schaltkreis des Gehirns eingefügt, bevor die ersten Menschen ihre afrikanische Urheimat verliessen», schreibt Wade. Deshalb kommt Religion auf der ganzen Welt vor.

Kein Beweis für Nichtexistenz

Für Atheisten mag es kein besonders willkommener Gedanke sein, dass reli-



Sind wir zum Glauben veranlagt? Mit Sicherheit spielt auch die kulturelle Vermittlung etwa im Elternhaus eine Rolle.

BILD GETTY

giöse Anschauungen entstanden sind, weil sie für die frühesten Gemeinschaften und ihre Nachfolger entscheidende Vorteile brachten. Wenn Religionen helfen, das Überleben zu sichern, ist es schwer, sie als nutzlos abzutun. «Ande-

rerseits», so Wade, «dürfte Gläubige der Gedanke beängstigen, die Evolution habe den Verstand so geformt, dass er an Götter glaubt.» Die tatsächliche Existenz göttlicher Wesen scheint dadurch weniger wahrscheinlich.

Doch die evolutionäre Deutung der Religion ist für keine der beiden Seiten eine wirkliche Bedrohung. «Dass die natürliche Selektion religiöses Verhalten begünstigt, beweist weder die Existenz noch die Nichtexistenz eines Gottes», schreibt Wade. Denn Gott könne es unabhängig vom Glaubensdrang des Menschen geben. «Wenn Gläubige akzeptieren, dass die Evolution den Körper erschaffen hat, weshalb nicht auch den Verstand?» Die Evolution habe eine genetische Veranlagung für religiöse Handlungen bereitgestellt. Ähnlich wie bei der Sprachfähigkeit sei es dann die Kultur, die den konkreten Inhalt der Tätigkeit bestimme, nicht die Gene.

Im Gegensatz zu vielen anderen Büchern über Religiosität nimmt «The Faith Instinct» nicht einen einzigen Blickwinkel auf das Phänomen ein: Wade verwebt Erkenntnisse der Evolutionsbiologie, der Genetik, der Psychologie, der Philosophie und der Soziologie, um die Inhalte zu untermauern.

Weniger egoistisch

Am Anfang aller Religionen, vermutet Wade, standen Rhythmus und Musik: Archaische Verbände von Jägern und Sammlern verfügten über sogenannte Tanzarenen. Eine dieser Kultstätten, an denen sich unsere Vorfahren vor Jahrtausenden gemeinschaftlich in Trance tanzten, fanden Wissenschaftler im Oaxacatal in Mexiko.

«Die rituellen Handlungen in Tanzarenen haben das Gruppengefühl gestärkt», schreibt Wade. «Vor 50 000 Jahren lebten Menschen in kleinen, egalitären Gruppen ohne Anführer. Die Religion diente ihnen als unsichtbare Regierung.» Die Furcht vor zornigen Gottheiten habe die Menschen dazu gebracht, die Interessen der Gemeinschaft über die eigenen zu stellen – auch in blutigen Kämpfen gegen verfeindete Clans. Die evolutive Folge: Gruppen mit Gottheiten im Rücken setzten sich gegen solche ohne Religion durch, und die Gene für den Gottesglauben verbreiteten sich weltweit.

Religionen nicht verurteilen

Obwohl der Glaube längst keinen Selektionsvorteil mehr verspricht, ist Wade überzeugt, dass Religionen nie ganz verschwinden werden – zu sehr ist der Glaubensinstinkt in uns verankert. Dafür hofft er auf eine entspanntere Beziehung zwischen Atheisten und Gläubigen. Oft würden Religionen für ihre gewalttätigen Exzesse verurteilt, so Wade. «Wenn wir aber einen Glaubensinstinkt zur Stärkung der Gruppe annehmen, ist es nicht die Religion, sondern die Gesellschaft, die diese Gruppe Gutes oder Böses vollbringen lässt.»

Splitter und Diamanten

Was siehst du des Splitter im Auge deines Nächsten, bemerkst dabei aber deinen eigenen Balken nicht? Diese Worte waren mir dieses Jahr bei der sicher noch nicht abgeschlossenen «Islamde-

GEDANKEN ZUM SONNTAG

von **Andreas Baumann, Reformierte Kirche Emmen-Rothenburg**



batte» stets präsent. Sie stammen von Jesus, dem Ursprung unserer christlichen Kultur. Fast 2000 Jahre später beschreibt die Psychologie diesen Vorgang als Projektion: Wir sehen und bekämpfen unsere eigenen Schatten ausserhalb von uns.

Ich frage mich oft: Was glauben wir eigentlich vom Islam zu wissen? Aber auch vom Christentum! Zumal oft verwendete Schlagworte beide treffen können. Wer ist denn schon ohne Sünde und könnte den ersten Stein werfen? Der Balken selbst sind aber nicht unsere eigenen Splitter. Die eigene Blindheit ist eine – manchmal auch vorsätzlich – einseitig negative, ängstliche sowie verurteilende Sichtweise.

Angst sollte man ernst nehmen. Sie darf aber nicht missbraucht werden. Mit Angst kann man Geschäfte sowie Politik machen. Vor denen, die das tun, haben wir uns wirklich zu fürchten! Viel schwieriger, aber nachhaltiger ist es, gegenseitiges Vertrauen aufzubauen.

Das würde für mich eine christliche Kultur ausmachen: unseren Blick immer wieder auf uns selbst, statt auf andere zu richten. Selbstkritisch zu sein. Aber auch sich selbst zu entdecken: Nicht nur unsere eigenen Splitter, sondern auch unsere Diamanten zu erkennen.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass unsere Kirchtürme und christlichen Symbole – wie auch die anderer Religionen – für eine Kultur des Vertrauens und nicht der Angstmasche stehen. Wo wir so selbstbewusst zu unserem Glauben stehen, dass uns Andersgläubige nicht verunsichern. Dass wir uns gegenseitig mit unseren jeweiligen Schönheiten schätzen lernen und die Grösse haben, eigene Irrtümer zu sehen und einzugestehen.

NACHRICHTEN

Christentum benachteiligt

Köln – Der Kölner Erzbischof Kardinal Joachim Meisner hat Unterschiede in der Behandlung von Muslimen und Christen angeprangert. «Wir haben in muslimischen Ländern als Christen keine Möglichkeiten, uns zu entfalten», sagte er. Dagegen herrsche in Europa Religionsfreiheit, die den Muslimen das Recht gebe, «ihre Religion zu leben». Das befürwortete er. Wenn aber der Europäische Gerichtshof Kruzifixe in italienischen Schulen verbiete und ein deutsches Gericht verfüge, dass in einer Schule ein Zimmer für muslimische Schüler zum Gebet freigemacht werden muss, dann sei das eine Asymmetrie. (ap)

Nicht kriminell dank Religion

Hamburg – Der Filmregisseur Fatih Akin ist nach eigenen Angaben als junger Mann von der Religion und von seiner Mutter vor dem Abrutschen in eine Karriere als Krimineller gerettet worden. Er habe als Zwölfjähriger die türkischen Gangs in Hamburg-Altona bewundert. (ap)

DJ Antoine

«Nach DJ-Sets besuche ich gerne Kirchen»

Er ist der bekannteste DJ der Schweiz und verdient viel Geld damit: Der Basler DJ Antoine über Silvesterpartys und seine wahren Träume.

DJ Antoine, in welchem Club der Welt stehen Sie am Silvester und legen auf?

DJ Antoine*: Ganz bescheiden, hier in der Schweiz. Zuerst lege ich in Huttwil auf, dann in Zürich und am Schluss noch in Montreux. In Montreux sind die Leute auch um 4 Uhr noch richtig enthusiastisch, da ist immer eine super Stimmung. Nach 5 Uhr gehen wir meistens noch ins Hotel Royal Plaza und feiern dort für uns Silvester. Vor 9.30 Uhr bin ich nicht im Bett.

Sie sind in einfachen Verhältnissen in Basel aufgewachsen, heute sind Sie der international bekannteste DJ der Schweiz und Millionär. Wollten Sie einmal hoch hinaus, haben Sie das angestrebt?

DJ Antoine: Nein. Ich wünschte mir zwar schon, dass ich einmal genug Geld verdiene, ein tolles Auto fahren kann und ein schönes Haus habe. Aber wenn man so jung ist und aus einfachen Verhältnissen kommt, wo man jeden Franken x-mal umgedreht hat, kann man sich die Dimension eines Erfolges gar nicht vorstellen.

Spüren Sie die Finanzkrise, etwa im Tonträgerbusiness?

DJ Antoine: Ja, die Musikindustrie erlebt eine fürchterliche Zeit, und das wird noch viel schlimmer werden. Sobald die schnelleren Download-Verbindungen kommen, wird es als Nächstes die Filmindustrie treffen.

Was wird diese Entwicklung bedeuten?

DJ Antoine: Unsere Kinder werden dereinst keine Bands mehr



«Ich gehe jeden Mittwoch mit meinem Sohn in die Kirche.»

DJ ANTOINE

gründen können, weil es keine Plattenfirma mehr gibt, die Geld investieren will. Man kann auf YouTube noch so erfolgreich sein: Das bringt kein Geld. Wo nicht 1 Million Franken für das Marketing ausgegeben wird, kommt eine Band nicht ins Laufen.

Finden Sie die Welt, in der Sie sich bewegen, die Clubs und den damit verbundenen Lifestyle, manchmal nicht erschreckend hohl und oberflächlich?

DJ Antoine: Sie ist oberflächlich, ja. Aber: Welche Welt ist nicht oberflächlich? Mein Ziel an einer Party ist es, die Leute zum Lachen zu bringen. Je älter ich werde, desto mehr merke ich, dass man mehrheitlich alleine auf dieser Welt dasteht. Aber das ist das Leben.

Sie sind Millionär, was bedeutet Ihnen der Luxus?

DJ Antoine: Ich lebe im Luxus, das gebe ich zu. Ich bin auch nicht der Typ, der sich versteckt. Ich zeige gerne, was ich habe. Der Schweizer ist generell anders. Er zelebriert nicht, was er hat. Und wenn es einer macht, ist er neidisch. So gut es mir geht: Ich bin nicht geizig mit meinem Umfeld. Und ich weiss, dass es andern mieser geht.

Tun Sie etwas dagegen?

DJ Antoine: Diese Weihnachten habe ich wieder einen grösseren fünfstelligen Betrag gespendet. Der grösste Teil geht an ein Kinderheim in Peru, weil ich dort einen persönlichen Bezug habe. Der Rest geht an zwei Organisationen in Osteuropa, die ebenfalls für Kinder in Not sorgen. Ich unterstütze auch bedürftige Menschen hier bei uns.

Viel Geld zu haben: Macht das frei?

DJ Antoine: Es macht einen unabhängigen. Aber es macht nicht glücklich. Meine glücklichsten Momente sind nicht jene, wo ich mir etwas kaufe, sondern jene, die man mit Leuten verbringt, die einem etwas zurückgeben. Das hat mit Geld und schönen Sachen nichts zu tun. Vielleicht kommt auch mal der Moment, wo ich sage: Das war es, ich habe es gesehen.

Was hat man als Erfolgsmensch mit Geld für eine Beziehung zu existenziellen und spirituellen Fragen?

DJ Antoine: Ich bin gläubig, ich gehe jeden Mittwoch mit meinem Sohn in die Kirche nach Mariastein. Wenn immer möglich, bete ich jeden Tag. Auch nach DJ-Sets in irgendwelchen Städten besuche ich gerne eine Kirche, wo ich mich auftanken kann. Das gibt mir Halt. Auch ich bin nicht sorgenfrei.

Aber Sie haben doch alles?

DJ Antoine: Das alles ist materiell. Ein schönes Auto, ein schönes Haus, eine super Party. Das alles befriedigt mein Herz nicht. Bis 40 möchte ich eine Familie haben, eine Frau und weitere Kinder. Das ist es, was mir fehlt.

PIRMIN BOSSART

HINWEIS

* DJ Antoine (33), mit bürgerlichem Namen Antoine Konrad, ist mit 23 goldenen Awards der erfolgreichste Schweizer House-DJ. Antoine hat einen neunjährigen Sohn. www.djantoinet.ch